





Zu Hause bei Alfoni

Der Zirkus stirbt.
Familie Spindler
macht trotzdem
weiter.

Text: Adrian Engel
Fotografie: Ursula Röck

Er weckt sie mit Kommando. ›Auf!‹, ruft Christian Spindler, als er am Montag um sieben Uhr an den Wohnwagen seiner Schwester klopft. Sie heben den Anhänger an die Zugmaschine. ›Ab!‹, ruft Ramona Spindler, als sie die Stopper vor den Reifen wegzieht. Befehle als Ausdruck der eigenen Rastlosigkeit. Der Zirkus Alfoni zieht weiter, weiter, immer weiter.

Zeltaufbau bedeutet Schweiß, Dreck und immer in die Hände spucken. 18 Meter Durchmesser auf 40 mal 50 Meter Wiese. Das Zelt soll neben einer Böschung stehen. Quer über die Landstraße zieht er mit dem Drahtseil die Masten hoch. Die Reifen springen unter der Last, es ist ein archaisches Schauspiel. Alle schleppen, pumpen, kurbeln – bis Eisenmasten, Drahtseile, Zurrgurte und Eisennägel am frühen Abend die rot-weiße Plane spannen. ›Auf!‹, ›Ab!‹, ›Auf!‹, ›Ab!‹, ›Auf!‹, ›Ab!‹ Der Zirkus Alfoni ist im Dorf. Und dann kracht's.

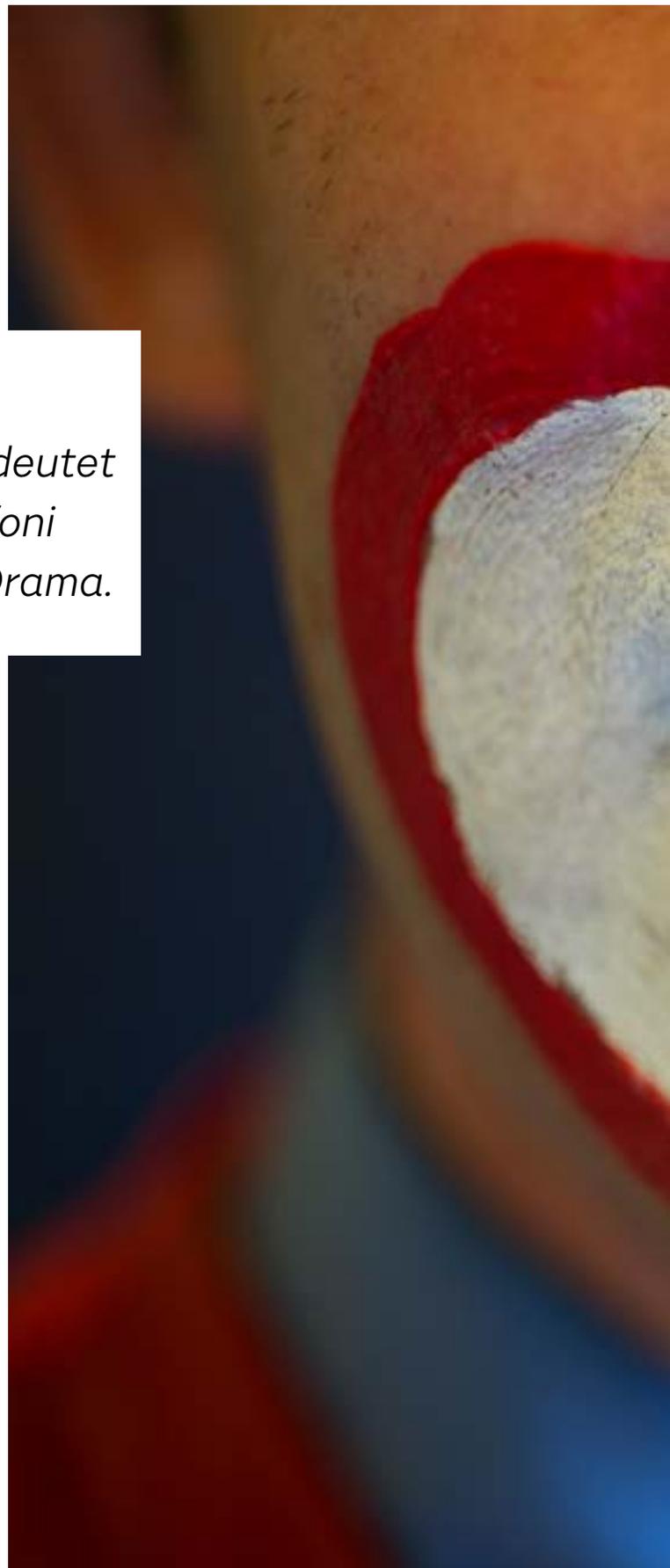
›Hast du die Kohle, dass du immer alles kaputtmachen kannst?!‹ – ›Ich war das nicht!‹ – ›Wieso passt du nicht auf?!‹ – ›Ich war das nicht!‹ – ›Ich hab' keine Lust mehr, ich suche mir eine Wohnung, ich versteh' das nicht.‹ – ›Ich auch nicht.‹

Im Verkaufsanhänger ist ein Scheinwerfer auf die neue Popcornmaschine gefallen. Yvonne Spindler gibt ihrem Mann Christian die Schuld. Lediglich das Auffangblech für das Popcorn hat eine kleine Beule, aber Familie Spindler muss vorsichtig sein. Ein kleiner Schaden bedeutet im Zirkus Alfoni ein großes Drama.

Der Zirkus Alfoni sind das Ehepaar Christian und Yvonne Spindler, ihre Tochter Marley, Christians Schwester Ramona Spindler, ihre Tochter Fiona und der rumänische Hilfsarbeiter Mihail Szilaghi. Einmal in der Woche zieht die Familie um, Montag bis Mittwoch Zelt aufbauen, Donnerstag bis Sonntag spielen. Hundert Sitzplätze fasst ihr Zelt. Ausverkauft war in vier Jahren bisher nur eine Show, in Kleinraming, Oberösterreich. Am Ende dieses Umzugstages begleitet bedrückendes Schweigen am Zeltplatz das Läuten der benachbarten Kirche.

Die goldenen Jahre des Zirkusgeschäfts sind vorbei. Die Branche leidet unter schlechtem Ruf aufgrund schwarzer Schafe mit fragwürdigen Geschäftspraktiken, Urkundenfälschungen und Insolvenzverschleppungen,

• *Ein kleiner Schaden bedeutet im Zirkus Alfoni ein großes Drama.*







hässlich verbauten Zirkusplätzen und Konkurrenz durch die Unterhaltungsindustrie. Die Nachfrage sinkt, doch das Angebot wächst. Zirkusfamilien sind meistens ungewöhnlich kinderreich. Christian und Ramona Spindler haben sieben Geschwister und 65 Cousinen und Cousins. Fast alle arbeiten in unterschiedlichen Zirkussen.

Christian und Ramona kommen aus einer großen Berliner Zirkusfamilie, die Mitte der 2000er-Jahre nach Österreich auswanderte. Der deutsche Markt ist überschwemmt. Auch im Zirkus seiner Eltern, dem Circus Aramant, waren sie irgendwann zu viele. Und es gab Streit. Die beiden jüngsten Kinder, Ramona samt Ex-Mann und Christian mit seiner Frau, beschlossen, selbst Zirkus zu machen. Seither schlagen sich die Spindlers mit einer Never-ending-Tour in ländlichen Gemeinden Oberöster-

reichs durch. Hier haben sie gute Erfahrungen gemacht. Im Mühlviertel seien acht von zehn Leuten gut zu ihnen, sagt Christian. Im Rest Österreichs seien es zwei von zehn. 2.000 Euro wollen sie sich am Ende des Monats durch drei teilen können. Oft ist es weniger. »Vielleicht ist es kein schönes Leben, aber es ist ein gutes Leben«, pflegt Christian Spindler zu sagen.

Ein riesiges Zelt und 13 Elefanten – als Bub war das für ihn kein Traum, sondern Gewissheit. Er erzählte es nicht nur denen, die ihn fragten, sondern allen: Ein riesiges Zelt und 13 Elefanten, beides werde er einmal haben. Heute ist Christian Spindler 43 Jahre alt. Er hat: ein Outlet-Zelt auf Abzahlung und ein paar Haustiere: drei Ponys, zwei Lamas, zwei Ziegen, mehrere Hunde, eine Ente und einen Araber-Schimmel.

Christian Spindler ist ein pragmatischer Mann. Er redet von sich so technisch wie von seinem Scania-Lkw. Wenn die Bremsen nicht ziehen, dann wechselt er sie. Dann läuft sie wieder, die Maschine. Wenn er sich selbst mit dem Vorschlaghammer auf den Fingernagel schlägt, dann bohrt er ein Loch in den Nagel, lässt das Blut auslaufen und klebt Isolierband drüber. Dann läuft er wieder, der Jungy.

• Dann bohrt er ein Loch in den Nagel, lässt das Blut auslaufen und klebt Isolierband drüber.



Seine Familie nennt ihn Jungy, weil er der Jüngste unter seinen Brüdern ist. Es scheint, als habe Jungy, der kleine Junge, seine kindliche Leichtigkeit nie aufgegeben. In der Manege ist Christian Spindler der Clown. Er spielt keinen tollpatschigen August, sondern einen trotzigsten Schlawiner, der Zuschauern Popcorn ins Gesicht wirft. Im Wesentlichen spielt er sich selbst. In diesen Momenten sind es nur seine breiten Unterarme und die abgenutzten Hände, die sein tatsächliches Alter verraten. Wenn es zu Mittag Spinat gibt und er lieber Chips essend auf Abendessen wartet. Wenn er in freien Stunden ›Call of Duty‹, einen Ego-Shooter, auf der Playstation spielt. Wenn er über etwas Lustiges nachdenkt, seine rechte Augenbraue hochzieht, als würde er sein mimisches Repertoire durchgehen, und sich dann immer für höhnisches Lachen entscheiden. ›Hehehe!‹

Jungy, dieser 43-jährige Strolch, hat es zum Zirkusdirektor geschafft. ›Na, probier mal‹, hatten seine Eltern skeptisch gesagt, als er ihnen im Winter vor vier Jahren erzählte, dass er es von nun an auf eigene Faust probieren werde. Seitdem klappt es halbwegs. ›Wenn es so weitergeht, wird der Zirkus sterben‹, sagt er. ›Klassischen Zirkus, wie wir ihn machen, wird es nicht mehr lange geben,

sagt seine Schwester Ramona. Aber Christian Spindler ist zufrieden. Er kann zurzeit seine Frau ernähren. Er kann seine zweijährige Tochter ernähren. Der Moment zählt. Das passt.

6. März 2012, Schalchen bei Mattighofen. Im Morgengrauen schlug Christian Spindler mit dem Mann seiner Schwester Ramona Eisennägel in den Boden. Er tat das im Rhythmus alter Tage. Früher erledigte er die Arbeit gemeinsam mit seinen Brüdern. Der abwechselnde Aufprall der Vorschlagshämmer auf das Eisen – es ist der Soundtrack seines Lebens. Zwei Tage später, um 15 Uhr, begann die Unabhängigkeit: Der Zirkus Alfoni gab seine erste Show. Sechs Erwachsene und fünf Kinder waren trotz Nieselregens gekommen.

›Das haben wir gut gemacht‹

Christian Spindler war damals derart nervös, dass er den Dialog als Clown mit Ramona verpatzte. Ihm fiel der Text bei der Popcorn-Nummer einfach nicht ein. ›Möchtest du mit mir wetten ...‹, half Ramona nach. ›Ach ja, genau, ich wette, dass ich mit einem Popcorn in ihren Mund treffe!‹ Wie immer saßen die Spindlers nach der Show bei Kaffee und Kuchen beisammen. ›Das haben wir gut gemacht,



sagten sie zueinander. Und dass sie nicht so schnell aufgeben wollen, wenn es schwer wird.

Als Ramona und ihr Mann sich dann nach der ersten Saison trennten und dieser mit dem Zelt und dem Packwagen abhaute, wurde es richtig eng. Drei Wochen hintereinander bauten sie auf, schminkten sich und warteten, doch es kam niemand zu den Shows. Als nur noch fünf Euro übrig waren, standen sie vor der Entscheidung: Essen oder Benzin kaufen? Sie entschieden sich für das Benzin und fuhren weiter. Im nächsten Ort kamen 15 Zuseher. Dann ging es weiter.

Das Geschäftsmodell des Zirkus Alfoni nutzt eine Nische. Mit einem kleinen Zelt finden sich leichter Stellplätze. Christian, Ramona und Yvonne haben sich in Oberösterreich ein Netzwerk an Bauern aufgebaut, auf deren Grund sie ohne Miete stehen dürfen. Von März bis November fahren sie in kleine Orte, in die große Zirkusse nicht kommen. 30 bis 40 Stellplätze besuchen sie in einer Saison. Die Fixkosten in einer Woche: 35 Euro für Strom, 50 Euro für Heuballen, 50 Euro für Gutscheindruck, 100 Euro für Benzin, 100 bis 150 Euro für Mihail. Zwölf Euro kostet eine Eintrittskarte für Erwachsene, zehn Euro für Kinder und für Erwachsene, die einen der Gutscheine mitbringen, die Familie Spindler vor der ersten Show im Ort verteilt hat.

: Essen oder Benzin kaufen? Sie entschieden sich für das Benzin und fuhren weiter.

Ein Zirkus ist wie eine eigene kleine Erdkugel, auf der Artisten, Clowns und Dompteure durch die Welt der Sesshaften reisen. Ein System, das nach anderen Regeln und Wertvorstellungen funktioniert als die restliche Welt. Wer überall unterwegs ist, gehört nirgends dazu. Nur der Zusammenhalt in der Familie ist einem immer gewiss. »Egal wie zerstritten ich mit jemandem bin: Wenn ich seine Unterstützung gegen jemand anders brauche, dann sind meine Brüder und Cousins innerhalb von ein paar Stunden hier«, sagt Christian. Er ist stolz, ein Spindler zu sein. Überall auf der Welt kennt man in Zirkussen diesen Namen. Spindlers haben es schon zu großem Ruhm gebracht. Die eine, die für den James-Bond-Film »Octopussy« Elefanten trainiert hat. Oder der, dem der große Zirkus in München gehört.

Wohnen im Speditionsanhänger

In sechs Jahren penibler Bastelarbeit hat Christian Spindler einen ausgemusterten Speditionsanhänger in einen Familienwohnwagen umgebaut. Es ist heute noch sein großes Dauerprojekt. Wann immer er ein wenig Geld übrig hat, kauft er etwas Neues für den Wagen. Bestmöglich soll dieser eine Wohnung imitieren. Der PVC-Boden sieht auf den ersten Blick aus wie echter Stein. Neben dem Fernseher steht ein kleiner Pelletofen. An der Wand hängen Bilder von Familienmitgliedern und Hochzeitsfotos. Als Nächstes wird Christian Spindler das Kunstleder an der Wand neben der Tischecke austauschen. Yvonne hat lieber Tapete.

Der Wohnwagen der Spindlers ist ein fahrendes Glaubenssymbol. Er erinnert Christian Spindler und seine Familie daran, das in Erinnerung zu behalten, wovon sie





fest überzeugt sind. Dass Zirkus funktioniert. Dass man tun kann, was man liebt, und dennoch ein gutes Leben hat. Man stellt sich Christian Spindler abends in seinem Schrankbett vor wie beim Schrauben an seinem alten Lkw. Wie er sich zudeckt und zufrieden nickt, als würde er sich über den schnurrenden Motor beugen. Geht doch, alter Freund.

Das Bedürfnis nach Sesshaftigkeit stillt Familie Spindler mit Routine. Ihr Reisen unterscheidet sich nicht von dem Gefühlszustand, den jeder Urlauber kennt, wenn man am anderen Ende der Welt mit Hingabe sein Lieblingssockenpaar auspackt. Familie Spindler hat nicht nur das Sockenpaar, sondern das gesamte Zuhause im Gepäck.

Wie auf See rinnt der Kaffee aus dem Häferl

Diese Woche steht der Wohnwagen schief. Auf dem kleinen Zeltplatz zwischen zwei Bauernhöfen war nur noch Platz auf einer Schräge. Wie auf See rinnt der Kaffee beim Frühstück aus dem Häferl, wenn man bis zum Rand einschenkt. Yvonne Spindler wischt diesen heute gutgelaunt weg. Der Streit wegen der Popcornmaschine von vor drei Tagen ist vorüber. Wohnung wird sie sich keine suchen. Sie hat ja hier eine.

Es ist ein Donnerstagvormittag im Spätsommer – der erste Vorstellungstag. St. Marien kommt gelassen in Bewegung. Der Ort, in dem der Zirkus Alfoni diese Woche sein Gastspiel gibt, ist eine kleine Gemeinde im Bezirk Linz-Land, die aussieht wie die meisten Gemeinden in Bezirken, die auf ›Land‹ enden. Die Herzstücke des Ortskerns sind eine Kirche, ein Friedhof, ein Gasthaus und die Freiwillige Feuerwehr. Die ÖVP hält im Gemeinderat souverän die Mehrheit, und der Supermarkt heißt Nah und Frisch.

Hinter der Ortsgrenze hat der Zirkus Alfoni sein Zelt aufgeschlagen. Auf der schmalen Wiese eines Bauern, umgeben von Obstbäumen, einem Feld und einer Hühnerfarm, steht nun also dieser schüchterne Fremdkörper. Wie eine schwache Ader spült die angrenzende Landstraße gelegentlich Autos am Lkw-Anhänger mit der Aufschrift ›Fun‹ vorbei.

Zwei Stunden vor der Vorstellung lüftet Ramona Spindler das Zelt. Sie ist eine muskulöse Frau, die sich gerne tough gibt. ›Bald ist es so weit, und du liegst heulend am Boden‹, sagt sie zu ihr nahestehenden Menschen, wenn sie von ihnen genervt ist. Yvonne Spindler sitzt im Zelt neben dem endlich fertigennähten Vorhang vor dem Artisteneingang und klebt mit der Pinzette Strasssteine

auf den roten Samt. Aus den Boxen klingt eine Glamrock-CD. Ramona ruft ihre Tochter Fiona zu einer Trainingseinheit am Ringtrapez.

Fiona, zehn Jahre, hat den gleichen kräftigen Gang wie ihre Mutter. Viermal die Woche trainiert sie für jeweils eine Stunde. Zur Schule geht sie jede Woche in dem Ort, in dem der Zirkus gerade gastiert. Die müssen sie unterrichten, solange sie schulpflichtig ist – auch wenn es manche Lehrer nervt. In ein Schultagebuch tragen die Lehrer ein, was sie mit dem Kind durchgemacht haben, am Ende des Jahres bekommt Fiona von ihrer Stammschule in Deutschland wie die anderen ein Zeugnis.

Das kleine Mädchen mit dem starken Kreuz schwingt seine Beine über den Kopf und dreht sich seitlich am Ring. ›Spitz nach unten, das sieht aus, als hättest du in die Hose gemacht‹, ruft Mutter Ramona. ›Wie soll ich das machen?‹, entgegnet Fiona. ›Nicht diskutieren, durchdrücken die Knie, nicht diskutieren.‹ Fiona holt Schwung. –›Durchstrecken! –›Ich kann es nicht. –›Wenn du immer gleich aufhörst, sobald es anstrengend wird, wirst du keine Muskeln aufbauen‹, sagt Ramona. Die Sprache der Spindlers ist schnell, ruppig und funktional. Im Zirkus ist kein Platz für Gefühlsstaus. Die dünnen Wände der Wohnwägen dämmen Schall so schlecht wie Karton.

Romana Spindler denkt heute noch an den Tag, als eine Rockerbande den Zirkus ihrer Eltern aufmischte. Sie war 13 Jahre alt, kurz nach dem Mauerfall machten sie eine Tour durch Ostdeutschland. Ein betrunkenere Zuseher pöbelte während der Show und wurde rausgeschmissen. Dann standen 15 Schläger vor dem Zelt. Den Freund einer Schwester prügeln sie krankenhaushausreif. Wenn sie im Zirkus ihrer Eltern zu Besuch ist und Kinder auf der Eisenstiege trampeln, denkt sie heute noch: Jetzt ist es wieder so weit.

Ein anderes prägendes Erlebnis hat einer der Brüder von Ramona und Christian ins Familiengedächtnis eingebrannt. Seine Tiere wurden in Irland von Tierschützern angezündet. Das Motto der Tierschützer: besser tot als lebendig. ›Private‹ nennen Zirkusleute alle Menschen, die nicht aus einer Zirkusfamilie stammen. Kommen Sie, hereinspaziert, hereinspaziert! Aber gehen Sie dann bitte auch wieder.

Zur Vorstellung kommen heute nur 22 Besucher. Kinder strecken aufgeregt ihre Köpfe über die Holzmanege. ›Ich möchte Sie gar nicht lange auf die Folter spannen‹, moderiert Yvonne Spindler die Show an. ›Vorhang auf, Manege frei, das Spiel soll beginnen.‹ Es folgen eineinhalb Stunden typische Zirkusnummern im kleinen Rah-

men. Das Drahtseil ist etwas niedriger gespannt als in großen Zirkussen. Die Zuseher sitzen auf Gartenstühlen. Die meisten Pferde sind Ponys. Der Zirkus Alfoni ist das Minimundus unter den Zirkussen in Österreich. ›Foit goa ned owa‹, staunt ein kleines Mädchen, als Fiona am Ringtrapez die Drehung zeigt, die sie vorher geübt hat. Mutter Ramona steht beim Artisteneingang, flüstert angespannt mit und lacht heimlich stolz.

Sie selbst tritt am Trapez, am Drahtseil und auf einer Kugel zum Soundtrack von ›Rocky II‹ auf. Fiona hat noch zwei Nummern mit Hula-Hoop-Reifen und Romeo und Julia – den beiden Tauben. Christian präsentiert Clownnummern – auch mit Ziegen und Lamas. Yvonne macht Tricks mit Ponys und einem Hund, lockert in einem Nilpferdkostüm das Publikum auf, jongliert mit Fackeln und hüpfert zum großen Finale durch ein brennendes Seil. Es ist Zirkus, wie man ihn erwartet. Laute Musik, niedliche Tiere und kitschige Kostüme. ›Ich hoffe, es hat Ihnen ein ganz klein wenig gefallen. Und wenn nicht, dann empfehlen Sie uns doch bitte trotzdem weiter. Denn dann sind Sie wenigstens nicht die Einzigen, die sich über uns ärgern‹, moderiert Ramona Spindler ab.

Der Zirkus, ein erarbeitetes Wohlfühlerlebnis

Es klingt banaler, als es ist: Familie Spindler möchte, dass sich die Leute gut fühlen. Lachen lösen auch Tiervideos auf Youtube aus. Oder Kochduelle im Mittagsfernsehen. Und staunen kann man im nächsten Kanal über Survival-Experimente oder Dokus über die größten Zauberer der Menschheitsgeschichte. Doch es ist ein anderes Lachen. Ein anderes Staunen. Ein Zirkus ist ein erarbeitetes Wohlfühlerlebnis. Einer der letzten Orte, an denen leichte Unterhaltung im Austausch zwischen Akteur und Zuschauer stattfindet. Und Zirkus, das ist in der Gesellschaft einer der wenigen Schreine der bedingungslosen Kindlichkeit. Im Zirkus werden Alice im Wunderland und Bullerbü für eineinhalb Stunden gelebte Wirklichkeit. Der Zirkus Alfoni hat sogar einen echten Michel aus Lönneberga, der sich um die Jungysierung der Gesellschaft kümmert. Der Tod des Zirkus wird irgendwann auch der Tod der letzten Gaukler sein.

Auch auf dem Land ist Zirkus nur mehr ein Unterhaltungsangebot von vielen. Anfang des 20. Jahrhunderts erlebten Zirkusse ihre Hochblüte. Veranstalter, in deren Zelte tausende Menschen passten, zogen mit Elefanten und Giraffen in Sonderzügen durch die Länder. Dann kam das Fernsehen, und viele Zirkusse starben. Es entwickelte sich der Neue Zirkus, der Shows nicht mehr als Abfolge einzelner Nummern versteht, sondern als konzipiertes Gesamtkunstwerk, wie Bernhard Paul mit seinem Circus Roncalli. Klassische Zirkusfamilien blieben hingegen ihrer Tradition treu.

Doch es fällt ihnen schwer, sich mit ihren schlichten Programmen gegen die zeitgenössische Poesie des Neuen Zirkusses durchzusetzen. Im Gegensatz zu Frankreich, Ita-

: ›Foit goa ned owa‹, staunt ein kleines Mädchen, als Fiona am Ringtrapez die Drehung zeigt.





: »Zirkus ist wie Alkohol. Wenn man ihn braucht, dann braucht man ihn.«

lien und Russland gibt es in Österreich keine Förderungen für den klassischen Zirkus. Aus dem Kunst- und Kulturministerium heißt es: »Mit unserer Förderschiene soll der Neue Zirkus als künstlerische Bühnenform und keine rein kommerziellen Veranstaltungen unterstützt werden.«

Wahrscheinlich ist es der Retrocharme, der Leute überhaupt noch in den Zirkus bewegt. Lange Zeit waren es die exotischen Tiere, seit 2005 dürfen Zirkusse in Österreich aber keine Wildtiere mehr halten. Tierschützer hatten lange für dieses Verbot gekämpft. Auch wenn neben Artistik und Clownerie das dritte entscheidende Element weggefallen ist, halten viele Zirkusfamilien an ihrem jahrhundertealten Konzept fest. Manche probieren sich der gestiegenen Erregungsresistenz ihrer Zuseher anzupassen. Wie der neue Erotikzirkus, der Horrorzirkus und der Extremzirkus.

Vom Hilfsarbeiter zum Tigerdompteur

Nach der heutigen Vorstellung steht Christian mit seinen Freunden Goofy und Franz neben dem Zelt. Franz Karolyi und Konstantin Gouvas wohnen in Steyr und besuchen den Zirkus Alfoni ein paar Mal jede Woche. Sie lieben Zirkus, ihren Lebensradius beschreiben die beiden dicken Herren mit »Poker und Zirkus«. Goofy, 62, Karohemd, Schnauzbart, Jeans, ist als 15-Jähriger von zu Hause ausgerissen und in einen italienischen Zirkus eingestiegen. Vom Hilfsarbeiter arbeitete er sich zum Tigerdompteur hoch. Es folgten viele Jahre in der Manege und als Feuerchlucker auf der Straße. Irgendwann faulten ihm die Zähne vom Petroleum weg, heute trägt er ein künstliches Gebiss. Er nuschelt. Mit den Besuchen beim Zirkus Alfoni stillt er seine Sehnsucht nach dem Zirkusleben. »Zirkus ist wie Alkohol«, sagt er, »wenn man ihn braucht, dann braucht man ihn.« Er ist kurz davor, sich einen Wohnwagen zu besorgen und mitzufahren.

Gemeinsam besprechen die drei Herren, wo der Zirkus Alfoni seine nächsten Gastspiele geben soll. »St. Georgen an der Gusen, Rohrbach, Wilhering, und dann bist du ja schon in Linz«, sagt Franz. Hinter ihnen am Zeltdach wehen neben einer Deutschlandflagge eine von Italien, eine von Frankreich und eine von Österreich. Mäuse haben Löcher in sie gefressen. In der Leuchtschrift dazwischen ist die Röhre für das H ausgefallen. »Alfoni, die Sow« leuchtet nun in die heranbrechende Nacht. Kasu, der altersschwache Schäfermischling, der taub und langsam ist, rennt in diesem Moment auf die Straße. Yvonne, die das mitbekommt, schickt Christian hinterher. Er kann den Hund auf den Platz zurückjagen, bevor ihn ein Auto trifft. »Der Mann hat vielleicht eine Ruhe«, schimpft Yvonne.

Am nächsten Tag, Freitagvormittag, verteilt Yvonne Spindler in einem nahe gelegenen Ort Gutscheine für die Show der kommenden Woche. »Ach, was für schöne Häuser, so eines möchte ich auch einmal haben«, sagt sie, als sie von Briefkasten zu Briefkasten spaziert. Sie trägt eine helle Jogginghose und die Haare wie immer zum Zopf

Es ist leichter, in den Zirkus einzusteigen, als aus dem Zirkus auszusteigen.

zusammengebunden. In zügigen, kurzen Schritten geht sie durch die Siedlungen. Manche Häuser hier haben Terrassen aus Steinen, wie sie im Wohnwagen der Spindlers als Zierde an der dünnen Wand zwischen Wickelzimmer und Wohnzimmer kleben. Rasenmäherroboter ziehen ihre Kreise neben Swimmingpools. ›Aber dann müsste ich meine Freiheit aufgeben‹, denkt Yvonne Spindler laut weiter. Als 19-jährige hat sie sich aus Liebe zu ihrem Mann für das Zirkusleben entschieden. Es ist leichter, in den Zirkus einzusteigen, als aus dem Zirkus auszusteigen.

Damals kannten sie einander schon fünf Jahre. Sie war 14, er 22. Der Zirkus von Christians Eltern, der damals noch durchgehend in Berlin tourte, gab neben dem Haus eines Bekannten ein Gastspiel. Anfangs kam sie wegen der Pöns und bald schon wegen ihm. Jeden Tag fuhr sie mit der U-Bahn zu Christian. Wenn der Zirkus die Stadt verließ, kam er mit dem Auto. Mit 19 beschloss sie, auf Probe mitzukommen. Sportlich war sie immer schon, sie lernte ein paar artistische Nummern, was ihr nicht schwerfiel, und trat nach der Winterpause das erste Mal auf.

Schwer war hingegen, sich als Private an die Gesetze des Zirkus zu gewöhnen. ›Warum sperrst du denn zu?‹, fragte die Familie betroffen, wenn sie im Zimmer abspernte. Neben der Rauheit der Familie musste sich Yvonne auch an die des Winters gewöhnen. In den Wasserleitungen der Wohnwägen friert im Winter oft das Wasser ein, die Öfen heizen ungenauer als Heizungen, der Boden ist gar nicht beheizt. Doch trotz allem blieb sie. Sie liebt ihren Mann. ›Zirkusleute sind kindlicher, nicht so stocksteif‹, sagt sie. Christian hat ihr beigebracht, sich weniger Sorgen zu machen. Zum Beispiel im Oktober 2014.

In Sekunden fiel das Zelt um

Hurrikan Gonzalo war von den Antillen und den Bermudas über die Britischen Inseln, Dänemark und Deutschland bis nach Linz-Pichling durchgebrochen. Kurz vor Mitternacht riss er die Eisennägel aus dem Boden, innerhalb von Sekunden war das Zelt umgefallen. Eine Lokalzeitung veröffentlichte einen Spendenaufruf. ›Angst macht sich breit im einst so fröhlichen Circus Alfoni‹, stand darin zu lesen. Der Sturm war zu einer vergleichsweise günstigen Zeit gekommen. Die meisten Requisiten waren kaputt, aber der Schaden am Zelt bedeutete nicht den Untergang. Familie Spindler hatte zuvor schon ein neues Zelt bei einem tschechischen Händler bestellt. Es war vergünstigt, 17.000 Euro auf Abzahlung. Jemand hatte es in Auftrag gegeben und nicht abgeholt.

Am 25. Dezember 2014 spielten sie das erste Mal im neuen Zelt. Vom Christtag bis zum 4. Jänner spielen sie jedes Jahr einen Weihnachtszirkus, bevor es ins Winterquartier auf einen Schotterplatz am Bauernhof geht. Aufgeregt warteten sie darauf, das Zelt aufbauen zu dürfen. Am Abend stand es vor ihnen. Ein großes, stark riechendes Zelt. Es war ein besonderes Weihnachten. ›Ich werde diesen Tag mein ganzes Leben nicht vergessen‹, sagt Ramona Spindler. Sie sitzt Freitagmittag in der Sitzzecke ihres Wohnwagens. Wenn wie heute starker Wind geht, zieht sie die Vorhänge vor und beobachtet den ganzen Abend das Zelt. Es ist für Familie Spindler eine kleine Kathedrale. Marley, die Tochter von Christian und Yvonne, wurde im Zelt getauft.

Auf dem Hügel neben dem Zirkuszelt jätet eine Bäuerin in der prallen Mittagssonne das Unkraut in ihrem Melissenfeld. Der warme Wind trägt den frischen Duft bis zum Haus am Hügelansatz. Dort steht ein Bagger, dessen Schaufel mit Zwiebeln gefüllt ist. Der Sommer feiert sich in diesen letzten Augusttagen noch einmal selbst. In der Sohle des Hügels wäscht sich Hilfsarbeiter Mihail mit dem erhitzten Wasser aus dem Gartenschlauch. Die meiste Zeit umgibt ihn eine Melange an Gerüchen: der süßliche des Heus, der beißende des Tiermists, der bittere seines Schweißes und der deftige der roten Pall-Mall-Zigaretten.

In seinem Wohnwagen hat Mihail keine Dusche und kein WC. Er wäscht sich mit einer Waschschüssel und macht in den Wald. In der oberen Reihe seiner Zähne öffnet sich eine große Lücke, an deren Rand einsam eine Amalgamplombe hängt. Seit drei Monaten arbeitet Mihail beim Zirkus Alfoni. Er hilft beim Aufbau und Abbau, und in der restlichen Zeit kümmert er sich um die Tiere. Er spricht nur gebrochen Deutsch. Wenn er ein wichtiges Wort braucht, ruft er einen Freund an, der es ihm übersetzt. Es gibt aber einen Satz, den Mihail akzentfrei aussprechen kann: ›Waaas ist das?‹ Motzen ist wichtig im Zirkus.

Er sagt es immer mit einem ironischen Lachen, das so ähnlich klingt wie das Rasseln der Halsbänder, mit denen er die Tiere während der Vorstellung außerhalb des Tierzelts anbindet. Seine hellblauen Augen werden dann vor kindlicher Freude so groß, dass sie die Falten in seinem alten Gesicht für einen Moment straffen. ›Was ist das?‹ Ratsch, ratsch, ratsch.

Die kleine Marley, die zweijährige Tochter von Christian und Yvonne, treibt inzwischen Schabernack. Sie stiehlt Christians Bettdecke und läuft dann zu Ramonas Wohnwagen, um dort den Salat zu zerzupfen. Es ist einer dieser Tage, an denen für Familie Spindler der Auftritt zur reinen Pflichterfüllung wird. Hitze ist schlecht fürs Geschäft, und in einem aufgewärmten Zelt zu spielen ist hart. ›Ich möchte Sie gar nicht lange auf die Folter spannen. Vorhang auf, Manege frei, das Spiel soll beginnen‹, moderiert Yvonne die Show wie immer an. Später wird



sie ins Leere starren und gähnen, bevor sie sich ihren Nilpferdkopf aufsetzt und in die Manege läuft.

Freitag ist im Zirkus Alfoni Familientag. Acht Euro kostet die Karte für alle. Heute sind nur 28 Besucher gekommen. »Das ist leider gar nix«, murmelt Christian Spindler hinter dem Samtvorhang, als er mit den Lamas Shiva und Titan aus der Manege kommt. Und dann passiert auch noch das mit dem Pony. Yvonne will Pony Pete am Maulkorb für die nächste Nummer an Christian weiterreichen. Pete sieht Yvonne ins Gesicht – und brennt durch. Es ist unfreiwillig die erste klassische Clownnummer im Zirkus Alfoni: In Clownhosen und zu großen Chucks versucht Christian, Pete auf der Weide hinter dem Zirkuszelt den Weg abzuschneiden. Die Schweißperlen verdrängen die Schminke aus seinem Gesicht. »Ich höre gerade, wir machen nicht mit Pony Pete weiter«, erklärt Ramona den Zusehern in der Manege. Fiona springt mit ihrer Nummer am Ringtrapez ein.

Am Samstag ist halb St. Marien auf den Beinen. Menschentrauben in dunkler Tracht bewegen sich zum Friedhof. Ein sehr beliebter Mann ist verstorben. Er war Jäger und Mitglied in vielen Vereinen. Es ist wie aus einem Gleichnis von Leben und Tod: Über die Friedhofsmauer lugt an diesem Abend die Spitze des Zirkuszelts. Vorhang auf, Manege frei, das Spiel soll beginnen.

In der Hügelssole bittet der Zirkus Alfoni zu seinem eigenen Totentanz. Zur Show kommen heute nur 32 Besucher. »Bringen wir wenigstens den Sprit rein«, murmelt Christian beim Abspielen der Zwischenmusik. Fiona ist beim Kartenabreißen am Eingang ein wenig unruhig. Sie hat Sorge, dass ihr in der Vorstellung etwas auf den Kopf fällt. Die Hula-Hoop-Reifen oder die künstlichen Papa-

geien am Ringtrapez. An manchen Tagen hat sie diese Sorge. Sie kommt, und sie geht. Wie es mit anderen Sorgen im Leben so ist. Kann einem eigentlich ein Hurrikan auf den Kopf fallen? Oder die eigene Freiheit?

In dreißig Jahren ist Fiona alle Sorgen los. Dann wird sie einen Freizeitpark in der Schweiz eröffnen, das ist ihr großes Ziel. Dort kann dann auch ihre ganze Familie ins Winterquartier kommen.

Morgen wird Familie Spindler noch einmal in St. Marien spielen. Nur 22 Besucher werden kommen. Dann werden sie die Zeltplane von den Drahtseilen aushaken, die Tiere im Anhänger unterbringen und die Eisennägel aus dem Boden ziehen. 300 Euro werden sie sich am Ende dieser Woche aufteilen. Dann werden sie warten. Auf den nächsten Tag. Und auf bessere Zeiten. Vielleicht kommen sie schon am Montag. •



• Der Autor empfiehlt

Beim Essen im Zirkus, die Hand, die nicht die Gabel hält, auf den Oberschenkel zu legen. Es verstößt gegen die brancheninternen Benimmregeln, sich neben dem Teller abzustützen. Die Reaktion auf die Barriere: »Hast du Angst, dass wir dir was wegessen?«